

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 9 (1911-1912)

Artikel: Gil Blas und der Erzbischof
Autor: A.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

notre politique somnolente a-t-elle besoin d'un bain de démocratie où se noieront les intérêts particuliers et les petites coteries. Débarassée de ces parasites, elle reprendra vie sous le fouet rude mais salubre de la réalité, au contact du peuple et de ses aspirations.

Que la faveur de Pandemos, le dieu populaire, soit sur vous,
M. le Directeur !

LA CHAUX-DE-FONDS

WIELAND MAYR



GIL BLAS UND DER ERZBISCHOF

EIN ZEITGEMÄSSER ÜBERSETZUNGSVERSUCH

Zwei Monate nachdem der Caballero sich verzogen hatte, gerade wie ich in allerhöchster Gunst stand, hatten wir eines Tages im Schloss einen heillosen Schrecken. Der Erzbischof erlitt plötzlich einen Schlaganfall. Man war aber mit ärztlicher Pflege und trefflichen Mitteln so rasch bei der Hand, dass man ihm ein paar Tage nachher nichts mehr ansah. Immerhin, sein Verstand hatte doch etwas abgekriegt; ich merkte es gleich bei der nächsten Predigt, die er aufsetzte. Sie unterschied sich zwar von den vorigen nicht so augenfällig, dass man annehmen durfte, sein Ührchen sei nun am ablaufen. Ich wartete also eine zweite ab, um ganz sicher zu sehen, woran ich wäre. Bei der schien allerdings kein Zweifel mehr möglich. Bald stampfte der Prälat breit auf alten Wegen einher, bald ging es steil in die Wolken, bald nicht minder steil wieder hinunter. Eine verworrene Salbaderei war es, ein Dorfschulmeisterstück, ein Kapuzinergewäsch.

Natürlich blieb ich nun nicht der einzige, der es merkte. Wie wenn sie von Amts wegen wie ich hätten aufpassen müssen, tuschelten einander die Kirchgänger ins Ohr: eingehängt hat er aber doch, der Schlaganfall. — Wie wär's, wohlbestallter Herr Amtskritikus, sagte ich drauf zu mir selber, willst du in den sauren Apfel beißen? Du siehst, mit Seiner Eminenz geht's bachab. Da musst du mit der Rede heraus, und nicht nur als Geheimregistrator seines Gedankenfachs; sonst kriegt noch ein guter Freund den Freimütigkeitsrappel, und dann hat's geschellt. Dann streicht dich der Alte einfach aus dem Testament, wo gewiss etwas ganz Reputierliches für dich vorgemerkt ist, etwas Gescheiteres jedenfalls als die Bibliothek des Lizenziaten Sebillo.

Darauf überlegte ich mir alles noch reiflich im anderen Sinne. Die verflixte Mahnung war eigentlich doch eine brenzliche Sache; ein Autor, der in sein Werk vernarrt ist, wird kaum so etwas glatt einstreichen. Aber nach langem hin und her sagte ich mir schließlich, es sei gar nicht möglich, dass er mir übelnehmen könne, was ich ihm hoch und heilig habe versprechen müssen. Und weiter dachte ich mir, ich würde ihm den Fall schon mit Geschick genehm machen und ihm leicht die bittere Pille versüßen. Am Ende

aller Enden mußte ich mir doch sagen, das Wagnis sei größer, wenn ich schweige, als wenn ich frisch vorweg rede; und so entschied ich mich denn mit der Sprache herauszurücken.

Noch eins wollte mir nicht recht in den Sinn; ich wusste nicht, mit was für Worten die Sache anpacken. Zum Glück half mir der Prälat selber aus der Verlegenheit; er frug mich, was die Leute so über ihn redeten und ob man seine letzte Predigt rühme. Ich antwortete mit Vorsicht, über alle seine Reden sei immer eine Verwunderung gewesen; nur bei der letzten scheine mir, sie habe nicht ganz so fulminant gewirkt wie die andern. — Was hör ich, lieber Freund! rief er erstaunt, sind vielleicht böse Mäuler darüber hergefallen? — Das nicht, hochmögender Herr, entgegnete ich; Werke wie die Eurigen wird nicht so leicht einer bekritteln; ist doch keiner, der davon nicht rein begeistert wäre. Immerhin, weil Ihr mir streng geboten habt, frei von der Leber weg zu reden, erlaube ich mir, Euch zu sagen, dass Eure letzte Predigt auch mir nicht ganz so vorzüglich vorkommt wie die andern. Scheint Euch das nicht auch so?

Bei diesen Worten wurde er kreideweiß und sagte mit gequältem Lächeln: Das Ding war also nicht nach deinem Geschmack, mein lieber Gil Blas? — Aber gewiss doch, Eminenz, unterbrach ich ihn verwirrt; an sich war die Rede ja ganz vorzüglich, aber ein klein bisschen weniger gut doch verglichen mit Euern andern Sachen. — Ich verstehe dich wohl, sagte er drauf, nicht wahr, du meinst, es gehe mit meiner Kraft zu Ende? Sag's nur ruhig heraus; du glaubst, es ist an der Zeit, dass ich mich zur Ruhe setze? — Niemals hätt' ich mich erdreistet, so kühn mit Euch zu reden, entgegnete ich ihm, wenn es mir Eure Eminenz nicht dringend anbefohlen hätte. Ich tue also nur meine Pflicht und flehe Euch ganz untertänig an, mir meinen Freimut nicht übel zu nehmen. — Gott behüte, Gott behüte, fiel er mir salbungsvoll in die Rede, das nehme ich dir gar nicht übel; da müsst ich ja ein sehr ungerechter Herr sein. Das ist ganz brav von dir, dass du deine Meinung gerade heraus sagst. Übel nehm ich dir nur, dass du so eine Meinung hast. Ich habe mich, wie ich sehe, doch gewaltig in deinem Urtheil getäuscht.

Obwohl ich ganz aus dem Konzept war, wollte ich nichts unversucht lassen, um die Geschichte wieder einzurenken; aber wie zum Teufel soll man einen aufgebrachten Autor zur Ruhe bringen, und dazu einen, der an dick aufgestrichenes Lob gewöhnt ist? — Ich hab genug von dir, mein Bürschchen, sagte er mit verhaltenem Zorn, du bist noch viel zu jung, um wahr von falsch zu unterscheiden. Merke wohl, dass ich nie eine bessere Predigt aufgesetzt habe als gerade die letzte, der zwar das Unglück widerfuhr, dir zu missfallen. Dem Himmel sei Dank hat mein Geist noch nichts von seiner Spannkraft eingebüßt. Meine Vertrauten werde ich aber künftig besser aussuchen, fähige Leute, die einsichtiger urteilen als du. Geh' jetzt nur, fuhr er fort, indem er mich mit den Schultern aus dem Zimmer drängte, geh und sag dem Schatzmeister, er möge dir hundert Dukaten ausbezahlen. Und dann behüt dich Gott mit diesem Zehrpennig. Leb wohl, mein Lieber, ich wünsch dir alles Glück. Und etwas Geschmack und ein gescheiteres Urtheil obendrein.

A. B.

